

„Oasen in der Wüste der Stadt“

KSTA 7.2.14

ERZBISTUM Kardinal Joachim Meisner stellt Sammelband über Orden und geistliche Gemeinschaften

VON JOACHIM FRANK

Dass die Kirche auf den Hund gekommen sei, muss keine Schmähkritik sein. Als Symboltier der Dominikaner (Wortspiel mit dem Lateinischen „Domini canes“, Hunde Gottes) gehört der Hund vielmehr ins Zentrum der christlichen Tradition. Zur Präsentation eines Buches über alte und neue geistliche Gemeinschaften hat Bärbel Ackerschott, Leiterin der Notschlafstelle „Notel“ für obdachlose Drogensüchtige und Mitglied im Laienzweig des Spiritaner-Ordens, eine junge Pharaonen-Hündin mit ins Priesterseminar gebracht. „Pia ist heute die Primadonna“, sagt Kardinal Joachim Meisner amüsiert.

Weihbischof Dominikus Schwaderlapp, zuständig für die Orden im Erzbistum, nickt beifällig. Er betont Meisners großen Einsatz für die Ansiedlung geistlicher Gemeinschaften unterschiedlichster Couleur im Erzbistum – mehr als 30 sind es heute. Altehrwürdige Gruppen sind darunter wie eben die Dominikaner, auch sie mit einem Laien-Ableger, dem „Dritten Orden“. Dann Franziskaner und Benediktiner, aber auch das umstrittene Opus Dei oder das Neokatechumenat, das zuletzt in aller Munde war, als Meisner Glaubenskraft und Fruchtbarkeit von Familien der Gemeinschaft in Relation zu muslimischen Familien setzte.

Auf die daraus entstandene Kontroverse nimmt der Erzbischof mit keinem Wort Bezug. Wohl aber bekräftigt er seine Wertschätzung. Die Mitglieder des Neokatechumenats nähmen das Christentum ernst. Das könne einem, „wenn man spießbürgerlich ist, durchaus ein unruhiges Gewissen machen“ – will sagen, zu intensiverer eigener Glaubenspraxis anspornen.



Kardinal Joachim Meisner (l.) und Weihbischof Dominikus Schwaderlapp nehmen Gudrun Schmidts Buch über geistliche Gemeinschaften im Erzbistum Köln entgegen.

BILD: MAX GRÖNERT

Einige Impulsgeber hat Buchautorin Gudrun Schmidt porträtiert und bei ihren Besuchen „erstaunlich engagierte, meistens junge Leute“ angetroffen. Männer und Frauen der „Monastischen Gemeinschaft von Jerusalem“ zum Beispiel, die Meisner vor fünf Jahren an Groß St. Martin angesiedelt hat. „Eine Oase in der Wüste der Stadt“, so versteht Schwester Edith diese Präsenz.

Es gebe Menschen mit einem „anderen geistlichen Hunger“, die sich in den Pfarreien „etwas verloren“ vorkämen, sagt die Vertreterin der ursprünglich französischen Gemeinschaft „Emmanuel“. Darin freilich erkennen Kritiker ein Problem: Wähnen sich die Gemeinschaften, gelobt und geför-

dert von der kirchlichen Hierarchie, in der spirituellen Champions League, während sie die „Gemeindekatholiken“ in der Kreisklasse bolzen sehen? Immer wieder ist von „Abschottung“ die Rede, in manchen Gemeinden des Neokatechumenats fänden Messen in verschlossenen Kirchen statt.

Es gebe, so Schwaderlapp, ein beiderseitiges „Fremdeln“. Insgesamt aber seien die geistlichen Gemeinschaften Kennzeichen der Aufbrüche in der Kirche. Bei allen Unterschieden pflegten sie „eine unverkrampfte, selbstverständliche Verbundenheit mit Bischöfen und Papst“. Gemeinsam sei ihnen auch die Verehrung der Eucharistie, die Betonung der Beichte und die Marienfrömmigkeit.

An dieser Stelle zieht Bärbel Ackerschott vom „Notel“ zwar die Stirn kraus, ist aber wieder ganz bei Schwaderlapp, als der den „säkularen Charakter“ der geistlichen Gemeinschaften betont. „Sie sind mitten in der Welt tätig.“ Für Ackerschott heißt das: Junkies, ihre „Gäste“ im Notel, zu Gott bringen zu wollen sei ein „arroganter und überheblicher“ Ansatz. Im Gegenteil: „Sie drängen uns in die Nähe Gottes, indem sie uns mit in die Wüste ihres Lebens nehmen.“

Gudrun Schmidt: Mit Gott reden wie mit einem Freund. Geistliche Aufbrüche im Erzbistum Köln, bestellbar beim Erzbistum Köln, Telefon 02 21/16 42-14 11 oder per E-Mail presse@erzbistum-koeln.de.